

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 46 (1952)
Heft: 24

Rubrik: Aus meiner Bibliothek [Fortsetzung]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gold ist, was glänzt. Aber ich möchte von einer andern Art von Fernsehen reden:

Vom *Tele-Ablesen* anstelle des Telephons, von einem Fernableseapparat. Dieser Apparat hat zwar auch einen Hörer wie das Telephon, aber dazu noch einen Spiegel. Nehmen wir einmal an, Herr Bacher, gehörlos, in Bern, möchte mit Herrn Aebi, gehörlos, in Zürich telesprechen. Im Teleableseapparat-Spiegel von Aebi erscheint die lebendige Photographie von Bacher und im Spiegel von Bacher die von Aebi. Also: Bacher und Aebi sehen einander, können miteinander sprechen, können einander ablesen, können auch zusammen deuten, wenn sie wollen — kurzum, sich auf rund 100 Kilometer Entfernung miteinander verständigen.

Gibt es schon solche Apparate? Nein, aber es wird sie einmal geben. Denn nicht nur die Gehörlosen, sondern auch die gewaltige Zahl der Schwerhörigen wäre glücklich, wenn sie am Telephon nicht nur hören, sondern gleichzeitig auch ablesen könnte. Ja — auch die Hörenden hätten davon Nutzen, denn auch die Hörenden lesen einander von den Lippen ab, mehr als sie selber wissen. Kanzeln, Redner- und Lehrerpulte werden ja überall so aufgestellt, dass man den Sprecher sieht. Aber nicht nur das: Wie glücklich wäre zum Beispiel ein Vater in Wallisellen, wenn er um Weihnachten oder am Geburtstag seine Tochter in Amerika am Teleableseapparat gleichzeitig hören *und sehen* könnte!

Das Bedürfnis nach solchen Apparaten ist also da, und die Fabrikation ist durchaus möglich. Eines Tages wird er zu kaufen sein. Ihr Jungen werdet ihn einmal haben, den Fernableseapparat. Denket dann daran, dass ihn 1952 prophezeit hat Euer Gf.

Aus meiner Bibliothek

(7. Fortsetzung)

«Die Weber», von Gerhart Hauptmann. Zweiter Akt
In der Stube des armen Webers Baumert

Ein Soldat tritt ein. Er muss sich bücken. Die Tür ist niedrig. Alle in der Stube blicken auf. Man kennt ihn. Es ist Moritz Jäger. «Willst wieder einmal sehen, wie es bei armen Leuten aussieht?» wird er gefragt.

Und wie sieht es bei armen Leuten aus? Beim armen Weber Baumert? Der Raum ist knapp 1 m 80 hoch. Die Balkendecke ist schwarz geräuchert. Die Fensterlöcher sind mit Stroh verstopft oder mit Papier überklebt. Die Türe hat kein Schloss. Auf der Ofenbank stehen ein Paar Kochtöpfe, liegt Essbesteck. Auf einem Papier werden Kartoffelschalen gedörret. An der Wand hängen Heiligenbilder. Wie hat das breite Bett noch Platz neben den zwei Webstühlen? Wieviel Personen schlafen wohl zusammen in dem einen Bett? Und diese Körbe mit Spulen und die Leute alle in dem Zimmer: Mutter Baumert. Sie wird nicht mehr lange leben. Die

Kinder helfen ihr beim An- und Ausziehen. Dabei ist sie noch nicht so alt. Ihre älteste Tochter Emma ist erst 22jährig, die jüngere 15 und der Sohn August 20. Der vierjährige Fritzli gehört der Emma. Er ist unehlich. Emma wollte ihren Schatz bald heiraten. Das Kind soll doch einen Vater haben. Aber er starb an Lungenschwindsucht.

August ist ein Idiot, ein Schwachsinniger. Kopf und Rumpf (Oberkörper) sind zu klein geraten. Die Arme sind dünn und lang wie Spinnenbeine. So hockt der arme Teufel auf einem Schemel. Er hilft spulen oder er feuert den Ofen. Das Holz wurde im Wald gestohlen. Mondnächte sind günstig. Am Tag ist es zu gefährlich. Die Bauern dürfen es nicht sehen. Ihnen gehört das Holz.

Eine schwangere Frau ist auf Besuch. Wir kennen sie. Es ist die Nachbarin. Ihr Sohn ist in der Fabrik ohnmächtig hingesunken. Wir hörten bereits davon. Jetzt erwartet sie das zehnte Kind. Sie klagt und jammert. Sie spricht etwas von «Sich das Leben nehmen». Das hat sie schon oft gesagt. Getan hat sie es noch nie. Sie wäre zwar nicht die erste. Das kommt oft vor.

Vater Baumert wurde schon lange erwartet. Heute ist Liefertag. Er war bei Dreissiger in der Fabrik. Bringt er wohl genug Geld heim? Hat er noch nichts davon vertrunken? Jetzt ist er da. Er trägt ein Päcklein unter dem Arm. Er ist in Begleitung des Soldaten. Im Päcklein ist der geschlachtete Hund. Ami hiess er. Heute wird er gebraten. Bei Baumerts gab es vor zwei Jahren das letztmal Fleisch. Damals verkaufte Baumert seinen schwarzen Kirchenrock. Seither war er nicht mehr im Gottesdienst. Auch die Töchter nicht. In diesen Kleiderlumpen können sie nicht auf die Strasse, unmöglich.

Die Luft in diesem Raum! Wollstaub und Ofenrauch! Darum hat Frau Baumert so gerötete Augenlider. Da muss ein Mensch ja zu Grunde gehen. Diese gelben, eingefallenen Gesichter. Diese dünnen Arme und Beine. Nichts als Knochen und Sehnen. Die einzige Wölbung ist der Kropf am Hals.

Dieses Leben! Kein Brot mehr im Haus, kein Salz, kein Mehl, keine Buttermilch. Vielleicht gibt der Bauer etwas, wenn man ihm die Kartoffelschalen bringt. O, wie schade. Vater Baumert erbricht das Hundefleisch wieder. Wie hatte er sich darauf gefreut. Aber er war das Fleischessen nicht mehr gewohnt.

Der Soldat legt ein Geldstück auf den Tisch. Hoch soll er leben! Die Schnapsflasche geht rund herum. Wie finster ist es! Das Talglicht (Kerze aus Fett) gibt zu wenig hell. Da gehen die Augen kaputt. Aber die Töchter weben und weben.

«Wie geht es in der Welt draussen? Soldat, du hast es gesehen?»

«Besser als hier», berichtet Moritz. «So leben in der Stadt nicht einmal die Hunde. Ich hatte als Soldat ein gutes Leben.»

«Dann bringst du wohl auch etwas Gutes mit?» fragen ihn alle. Auch der Hausmeister hört aufmerksam zu.

«Jawohl, ich bringe euch etwas mit: Ein Lied, ein Gedicht! Ich will es vorlesen und erklären», sagt der Soldat. Von Herrn Dreissiger steht darin und von der Fabrik. Der Direktor sei wie ein Henker. Seine Angestellten seien seine Diener. Das Leben hier wie in einer Folterkammer, wo man langsam, aber furchtbar quält.

Ihr Schurken all, ihr Satansbrut,
Ihr höllischen Dämone,
Ihr fresset der Armen Hab und Gut.
Doch Fluch wird euch zum Lohne.

«Das muss anders werden. Gewiss, diesen Herren wollen wir den Lohn geben. Mag kommen, was da kommen will.»

Hier hilft kein Bitten und kein Flehn.
Umsonst ist alles Klagen.
Herr Dreissiger antwortet nur:
Gefällt's euch nicht, so könnt ihr gehn,
am Hungertuche nagen.

Der alte Baumert sagt zum Soldaten: «Du kannst lesen und schreiben. Du kennst das Elend bei uns. Denke darüber nach. Du bist der richtige Mann. Wie können sich die Weber aus dieser Not befreien?»

Der Soldat meint: «Wenn meine Wut einmal zu gross wird, dann nehme ich einen Fabrikherrn in die linke Hand, einen andern in die rechte. Ich schlage ihnen die Köpfe zusammen, dass es Funken gibt.»

«Hoffentlich wird's besser! Hoffentlich gibt es eine Lösung!» So klagt der Hausmeister. «Sonst verlier ich mein Heim. Ich kann dem Bauer die Zinsen nicht mehr zahlen.» Auch Familie Baumert gab schon ein halbes Jahr nichts mehr. Wenn das der Vater des Hausmeisters wüsste. Sein Leben lang rackerte (arbeitete) er für das Häuslein. Vierzig Jahre schuf-tete er darin. «Haltet mir das Haus, haltet es!» weinte er damals, bevor er starb. «Ich war dreizehn Jahre alt», erzählt der Hausmeister weiter. «Ich legte mich zu ihm ins Bett. Ich wollte ihn trösten. Da schlief ich ein. Beim Erwachen am Morgen spürte ich neben mir den toten Vater!»

Nun denke man sich diese Not
und Elend dieser Armen.

-eh-

Göttibatzen und Patenschaften

Was Paten sind, das wisst ihr! Ganz recht, Götti und Gotte, die bei der Taufe eines Kindleins versprechen, den Eltern dieses Kindleins zu helfen, dass es ein braver, tüchtiger Mensch wird.

Zu Weihnachten oder zum Geburtstag schicken die Paten, der Götti und die Gotte also, dem Göttikinde den Göttibatzen — einen nigelnagel-neuen Fünfliber oder sonst was, und ein reicher Götti greift oft noch tiefer in den Geldbeutel.